

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 72 (2016)
Heft: 3

Artikel: Alles zu seiner Zeit : Katja Tolstajas Edition aller Thurneysen-Briefe aus der Zeit der Neubearbeitung von Karl Barths "Römerbrief"
Autor: Peter, Niklaus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles zu seiner Zeit

Katja Tolstajas Edition aller Thurneysen-Briefe aus der Zeit der
Neubearbeitung von Karl Barths «Römerbrief»

Als im Jahr 1973 der erste Band der Korrespondenz von Karl Barth und Eduard Thurneysen herauskam, schrieb der damalige Feuilletonchef der Neuen Zürcher Zeitung Hanno Helbling höchstpersönlich eine Rezension unter dem vielsagenden Titel «Eckige Klammern»¹. Darin beschreibt er zuerst knapp das Projekt der auf 70 Bände angelegten Gesamtausgabe des 1968 verstorbenen Basler Theologen, umfangmässig könne man das nur mit der Weimarer Ausgabe Luthers vergleichen. Angesichts der «überragenden Bedeutung» Barths, die «nicht nur von seinen Schülern und Anhängern» anerkannt werde, aber auch angesichts der Fülle des Nachlasses sei das berechtigt. So habe man sich nicht für eine Auswahl entschieden. «Was erscheint, erscheint im Prinzip vollständig.» «Im Prinzip» – fährt er knapp und vielsagend fort, um dann kritisch auf diesen ersten Band der Barth-Thurneysen-Briefe zu sprechen zu kommen. Er moniert die im Vorwort genannten, «durch Punkte (in eckigen Klammern)» sichtbar gemachten Streichungen und die Weglassung ganzer Briefe – ja, der Rest der Besprechung ist ein veritabler Verriss der Edition. Nur 10 Briefe Barths seien im vollen Wortlaut wiedergegeben, bei allen anderen stosse man Zeile für Zeile auf Auslassungen. Und da Thurneysen selber davon spreche, dass er die eigenen Briefe «oft in geraffter Fassung» vorlege, wisse man ohnehin nicht, woran man denn bei dessen Briefen sei.

Helbling argwöhnt, dass die Streichungen, die Thurneysen im genannten Vorwort ungeschickt mit der zu wahrenen «Intimsphäre» beider begründet, eine generelle editionspolitische Entscheidung im Hinblick auf spätere Briefbände sei. Dass dies nämlich mit der «Zensurtendenz des Barth-Kreises gegenüber Zeugnissen der «Intimsphäre» – deutlicher: mit der *damnatio memoriae* der armen Charlotte von Kirschbaum» zusammenhänge. Doch das, so führt Helbling nach diesem Seitenhieb zurück zum Briefband, könne bei den frühen Briefen noch nicht der Fall gewesen sein. Vielmehr sei «die Schere des Purgators» dort

1 Hg. [= Hanno Helbling]: Eckige Klammern. Die «Gesamtausgabe» des Briefwechsels Barth – Thurneysen, NZZ, Morgenblatt, Nr. 483, 18. Okt. 1973, 35. Alle direkt folgenden Zitate aus dieser Besprechung.

«in die Sätze Karl Barths gefahren», wo sich «das Urteil über Personen und Institutionen» polemisch zugespitzt habe, um dann schliesslich zu folgern: «Solange Barths Verhältnis zu seiner Umwelt fortwährend in eckige Klammern gesetzt wird, gewinnt man kein irgend verlässliches Bild seines Lebens und Wirkens.»

Nun, das sass – auch wenn es sachlich, wie man jetzt wissen kann, einfach unzutreffend war. Die neue und vollständige Edition aller Thurneysen-Briefe² aus der Zeit der Neubearbeitung des Römerbriefs durch Barth (1920-21), die Katja Tolstaja vorlegt, zeigt ein anderes Bild: Es mögen bei den Kürzungen in Barths Briefen polemische Spitzen gegen Zeitgenossen tatsächlich gestrichen worden sein, obwohl anzumerken ist, dass man ja diesbezüglich schon im damals Publizierten voll auf seine Rechnung kam. Die beträchtliche Hauptmasse der Kürzungen und Weglassungen betraf seinen, also Thurneysens *eigenen* substantiellen Beitrag als Gesprächspartner, als Anreger, als quasi-Lektor des neuen Römerbriefs seines Freundes. Ein eindrücklicher Akt von Bescheidenheit.

Obwohl das schon damals eine empfindliche Missachtung der herausgeberischen Regeln für wissenschaftliche Gesamtausgaben darstellte, so soll hier die These vertreten werden, dass die editionspolitischen Entscheidungen Thurneysens zu seiner Zeit sehr viel für sich hatten, ebenso wie – gut dialektisch – die jetzige Edition Katja Tolstajas viel für sich hat. Alles zu seiner Zeit, heisst es schon beim Prediger Salomo.

Bekanntlich hatte Eduard Thurneysen schon vor 1973, nämlich im Jahr 1956, eine erste Auswahl aus der frühen Safenwiler Korrespondenz in einer Festschrift für Barth veröffentlicht, eingeleitet durch einen kurzen, lesenswerten Essay «Die Anfänge. Karl Barths Theologie der Frühzeit»³. Dort blickt Thurneysen auf die gemeinsamen Anfänge der beiden Dorfpfarrer im aargauischen Safenwil und in Leutwil zurück, auf ihr «unabweisbare[s] Bedürfnis, in wirklicher Bruderschaft» sich «auszutauschen über alles, was, wie wir damals sagten, in Kirche, Welt und Reich Gottes geschah», und dies nicht nur mündlich auf gemeinsamen Wanderungen, sondern auch schriftlich in regem Briefver-

2 E. Thurneysen: «Das Römerbriefmanuskript habe ich gelesen». Eduard Thurneysens gesammelte Briefe und Kommentare aus der Entstehungszeit von Karl Barths *Römerbrief* II (1920-21), hg.v. K. Tolstaja, Zürich 2015.

3 E. Thurneysen: Die Anfänge. Karl Barths Theologie der Frühzeit, in: Antwort, FS K. Barth, Zürich 1956, 831-838. Alle folgenden Zitate aus dieser Einleitung zum Festschrift-Beitrag Thurneysens: 831.832.837.

kehr. So sei eine umfangreiche Korrespondenz entstanden – und daraus wolle er nun einiges Wenige aus den 300 Briefen Barths publizieren. Dabei betont er, dass dies nicht aus biographischen Interessen geschehe, denn Biographien seien immer rückwärts gerichtet. Sondern um der damals gemeinsam entdeckten und zwischen ihnen so intensiv diskutierten *Sache* willen, nämlich um das rechte Verständnis und die rechte Auslegungen biblischer Texte: «Dass die Quelle der Bibel neu fliesse in unserer Zeit», das sei ihr grosses, gemeinsames Anliegen. Genau darum sei es in ihren Gesprächen und auch im Buchprojekt des Barthschen Römerbriefes gegangen. Und dann entwickelt Thurneysen in knappen Strichen die Grundzüge von Barths früher «Wort-Gottes»-Theologie, einer Theologie, die nicht abstrakt religionsphilosophisch oder pietistisch-frömmigkeitszentriert, sondern aufgrund ihrer biblischen Orientierung von Anfang an auf das konkrete Leben der Menschen ausgerichtet und deshalb von Anfang an auch politisch gewesen sei. Thurneysen entfaltet knapp die Motive der eschatologischen Matrix und der christologischen Konzentration in Barths Denken, er kommt auf Barths Hermeneutik und Antihistorismus zu sprechen, betont dabei aber den prägenden Ausgangspunkt Barths: «die Frage nach der rechten Predigt». «Wir sehen», so verspicht Thurneysen seinen Lesern im Blick auf die vorgelegten Briefe «Karl Barth vor uns treten als einen, der einen Ruf gehört hat von weiter und ihm nun folgen muss.» Als wichtigstes Motiv für seine damalige Publikation nennt Thurneysen ein rezeptionstheoretisches Problem: «Barth muss ja den Jungen in seiner Abgeklärtheit und Überlegenheit oft eher ein Not sein», so zitiert er den zustimmenden Brief eines Freundes, da sei es wichtig, wenn sie erführen, dass «dieser alte, starke Wein auch einmal gegoren hat – und viel!»

Genau das war auch die Erfahrung des Schreibenden: Dem jungen Theologiestudenten blieb die Prosa der «Kirchlichen Dogmatik» hermetisch verschlossen, ihre gemeisselten Sätze waren wie tote akkadische Schriftzeichen. Barths Lehre vom Wort Gottes konnte mit dem in biblischen Proseminaren Gelernten in keinen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden, desgleichen das (grossartige) expressionistische Stakkato des «Römerbriefes». Bis dann eben die beiden Briefbände Barth-Thurneysen⁴ aus den Jahren 1913-1921 und 1921-1930 Einblicke in die frühe Denkwerkstatt des Theologen erlaubten. Von Brief zu Brief konnte man nun den sich vortastenden theologischen Gedankengän-

4 K. Barth – E. Thurneysen: Briefwechsel. Band 1, 1913-1921; Band 2, 1921-1930, bearb. u. hg. v. E. Thurneysen, Zürich 1973-1974. (Karl Barth Gesamtausgabe, V. Briefe.)

gen Barths folgen, wie sie sich im Gespräch mit seinem Freund Thurneysen entwickelten: Man ging gleichsam mit, von der Erschütterung Barths über das Versagen der wissenschaftlichen Theologie seiner deutschen Lehrer angesichts des Ersten Weltkriegs, bis zu dem Punkt, wo sein Entschluss reifte, Theologie nochmals ganz anders, neu zu begründen und den Römerbrief als eschatologisches Dokument zu lesen. In dieser Bewegung entwickelt Barth eine neue Hermeneutik, eine Form des Hörens, des Verstehenwollens, des Auslegens – die so radikal anders war als alles, was man sonst kannte. Man entdeckte plötzlich den hellwachen Zeit-Diagnostiker Barth, sah ihn im lärmigen Durcheinander und Gewühl zeitgenössischer Diskurse, in Auseinandersetzung mit platonischen, kierke-gaardschen und nietzscheschen Gedanken, aber natürlich auch im Gefecht mit minderen Geistern, die heute vergessen sind, lernte dabei seinen Basler Witz und seine polemische Kraft kennen, eine Energie, die darauf hindeutete, dass es hier um wichtigere Dinge ging als um jene, die exegetische Spezialisten in ihren akademischen Laubsägearbeiten verhandelten. Es war schlicht grossartig, Barth in seiner Entdeckerfreude zu beobachten, und entlastend, ihn schwitzend und oft auch hilflos mit den Armen rudern zu sehen, weil er Sackgassen erkannt, aber noch keine Auswege gefunden hatte. Daher seine Pathosformeln von Hohlräumen und Einschlagtrichtern, an denen man Offenbarungsereignisse eher vermuten als ruhig ablesen könne. Es war einfach herrlich, ihn über sein Nichtwissen stöhnen zu sehen, sein Seufzen, als er nun 1921 plötzlich «Systematische Theologie» lehren sollte in Göttingen, und noch nicht wusste, was genau er denn lehren solle: Ob das vielleicht so eine Art höherer Konfirmandenunterricht sei? Barth steht gleichsam im dichten Nebel an exponierter Stelle, aber er hat Sonnenstrahlen hier und dort durchbrechen sehen; dorthin schaut er – und das lesend mitzerleben macht das grosse Leseabenteuer dieser beiden dicken Bände der Barth-Thurneysen-Korrespondenz von 1973-74 aus.

Hätte Thurneysen nun ihre Briefe und Gegenbriefe damals integral veröffentlicht, mit all den vielen Seiten und langen Listen von zustimmenden, differenzierenden und abwägenden Stichworten, Halbsätzen, Ergänzungs- und Korrekturvorschlägen, womöglich noch bestückt mit einem aufgeblähten Fussnotenapparat, wie er in Gesamtausgaben zu einer echten Plage geworden ist, man wäre als Leser weggekippt nach 30 Seiten, man hätte Barths Entschluss zur wegweisenden Überarbeitung seines Römerbriefes quasi nicht mehr lesend miterlebt.

Alles Ding hat seine Zeit. Thurneysens Entscheidung, jungen Theologen Mut und Lust zu machen, selbst auf theologische Entdeckungstouren zu gehen, weil man bei den abenteuerlichen Volten und Versuchen Barths als lesender Zaungast mitgehen konnte – diese editionsmotivierende Entscheidung forderte Kürzungen und Weglassungen. Vielleicht hätte Thurneysen sich radikaler und reinlicher für eine Auswahl entscheiden müssen, wer weiss. Aber sicherlich war die von ihm getroffene Entscheidung damals besser als eine vierbändige, fussnotenbestückte voluminöse Edition, bei der nur Doktoranden und Barth-Spezialisten nicht im Meer der Details untergegangen wären.

Alles zu seiner Zeit. Genauso richtig aber ist die neue, vollständige, angenehm knapp kommentierte Brief-Edition Katja Tolstajas, die sich unter Mitarbeit von Frank Bestebreurtje völlig zurecht nur auf den eng begrenzten Zeitraum der beiden Jahre 1920 und 1921 konzentriert. Und zurecht auch nur Thurneysens Gegenbriefe aus jener Zeit bringt, als Barth sich entschieden hatte, den Römerbrief-Kommentar vollständig zu überarbeiten. Nun erst kann man im Detail nachvollziehen, wie intensiv Thurneysen als Freund und Gesprächspartner, als Stichwortgeber und Anreger, als Kritiker und Coach, als stilistischer Lektor und Korrektor mitgewirkt hat beim Schreiben dieses theologischen Jahrhundertbuches, ohne welches die heutige Theologie ziemlich anders aussähe.

Denn in der Arbeit am Römerbrief hatte sich die Konzentration beider Freunde auf die «Sache» nochmals zu einem gemeinsamen Projekt gebündelt, genauso wie das bewundernswerte Sich-Zurücknehmen Thurneysens, die editorische Selbstzensur von 1973 – eine ursprüngliche und gemeinsame Strategie der Freunde fortführte. Es ging in den Anfängen nicht und auch später nicht um individuelle Beiträge, es sollten nicht Ideen verdankt und individuell «verfussnotet» werden. Der *eine* Autor sollte dazu beitragen, dass man sich ganz auf die Sache konzentriert. Die Edition Tolstajas aber zeigt mit wünschenswerter Deutlichkeit auf, wie Barth ohne diesen Gesprächspartner und Ermutiger sein Werk nicht hätte schreiben können. Man bekommt Einblick in die Intensität des freundschaftlichen, gemeinsamen Denkens, des zusammen begangenen Denkweges, die gegenseitige Befeuerung. Barth hat übrigens Thurneysens Beitrag nie in Abrede gestellt. In seinem Festschriftbeitrag zu dessen 70. Geburtstag (1958) hat er seinerseits gemeinsame Briefe aus der späteren Zeit von 1921 bis 1925 veröffentlicht und dabei betont: Wie in den Anfängen, so sei es auch später nicht so gewesen, dass er «der Anregende bzw. Gebende, Thurneysen nur der Angeregte bzw. Empfangende war. Er war es vielmehr, der mich auf die Spur

von Blumhardt und Kutter und dann auch die von Dostojewski geführt hatte, ohne deren Entdeckung ich weder den ersten noch den zweiten Römerbrief hätte schreiben können.»⁵

Dennoch wird man die Einschätzung und die Einschränkung Katja Tolstajas nur bestätigen können: «Inhaltlich und thematisch dienten Thurneysens Ergänzungen zu Barths Manuskript meist der Verstärkung gewisser Akzente; gelegentlich führte er auch neue Begriffe und Akzente ein. Seine Ergänzungen reichen von einzelnen Wörtern oder Formulierungen bis zu ganzen mehrseitigen Abschnitten, die Barth dann wörtlich oder bearbeitet übernommen hat.»⁶ Thurneysen, so scheint es, hatte nicht die systematisierende Genauigkeit und Tiefe, nicht die sprachliche Gestaltungskraft Barths, nicht dessen emotionale Energie und auch nicht dessen Kämpfernatur. Aber Barth hätte ohne diesen Mitdenker, Gesprächspartner, ohne das Echo und die freundschaftliche Zustimmung Eduard Thurneysens vermutlich nicht die Energie und Freude aufgebracht, um durch den Nebel der damaligen Theologien und Ideologien hindurchzusehen. Er hätte nicht Schritt für Schritt Auswege suchen und finden können, die später dann, wie sogar NZZ-Feuilletonchef Helbling zuzugeben bereit war, in ein theologisches Lebenswerk mündeten, das seinesgleichen sucht.

Abstract

Die ersten beiden Briefbände der Barth-Thurneysen-Korrespondenz wurden 1973 in der NZZ wegen der Auslassungen und Streichungen massiv kritisiert, was die Unterstützung der Karl Barth-«Gesamtausgabe» durch den Schweizerischen Nationalfonds fast gefährdete. Obwohl editionsphilologisch heikel und ungenügend transparent, war das eine richtige Entscheidung Thurneysens, genauso wie die vollständige Publikation der Thurneysen-Briefe heute durch Katja Tolstaja das einzig Richtige ist, weil es den Beitrag Thurneysens bei der Entstehung von Barths Römerbrief II sichtbar macht. Alles zu seiner Zeit.

Niklaus Peter, Zürich

- 5 K. Barth: *Lebendige Vergangenheit. Briefwechsel zwischen Eduard Thurneysen und Karl Barth aus den Jahren 1921 – 1925*, Vorrede, FS E. Thurneysen, Gottesdienst – Menschen dienst, Zürich 1958, 7-14 (13).
- 6 Tolstaja (Hg.): «Das Römerbriefmanuskript habe ich gelesen», 18.